

Mütter, vom Schrei der Kinder nach Brot krummgezogen — Mütter, an der Bahre des Erschlagenen, zu Mumien des höllisch brennenden Schmerzes versteinert — Mütter, die mit einer zitternden Laterne über das Schlachtfeld der Zeit gehen, ihr ermordetes Kind zu suchen — Mütter ohne Zahl, ein ungeheurer Anmarsch, gewaltig in seiner Trauer, ein Aufstand, wie noch keiner zuvor war: die Mütter kommen! Anbruch einer neuen Welt, deren Inhalt die Mütterlichkeit sein wird.

KURT KLÄBER

1897 in Jena geboren, Schlosser bei Zeiß, später Bergmann im Ruhrgebiet, Redakteur an Arbeiterzeitungen, Leiter der Bochumer Arbeiterhochschule. Bis 1933 als Journalist, freier Schriftsteller und Verleger tätig. Seit 1933 abwechselnd in Frankreich und der Schweiz. Gedichte: „Neue Saat“, Novellen: „Revolutionäre“,

„Barrikaden an der Ruhr“. Roman: „Pasnagierte der dritten Klasse“. Im Exil entstanden: „Die Toten in Potjanie“ und „Johann Gottlob Leberecht auf der Suche nach Land“. Der hier folgende Abschnitt stammt aus der vor 1933 geschriebenen eindringlichen Novelle: „DIE GESCHICHTE VON DER ANDEREN JOHANNE“:

Dann kam sie aber, die Johanne. Sie war klein, beweglich, eine Frau zwischen 23 und 24. Dünnarmig, kurzhaarig, blauweiße Backen, ein spitzer, dünnlippiger Mund und die Augen. Sie waren so hell, wie sie scharf waren, sie waren so gut, wie sie giften konnten. Augen von einem Stier und einer Mutter waren es. Augen, wie sie eine Johanna haben muß.

Sie sprach noch weniger als der graue Mann. Aber schärfer und überzeugender. Jedes Wort war wie ein Pfeil, war schon scharf und spitz, als es noch in ihren dünnen Lippen hockte, wurde gefährlicher im Anfliegen, und wo es saß, wo es hineinfuhr, saß es wie ein stechender Schmerz, saß es wie ein bohrender Trieb. Ihre Worte überzeugten! Sie setzten in Brand! Alles jubelte der kleinen Frau zu.

Was sie sprach. Ja, gegen die beiden. Erst gegen die Revolution und dann gegen den Geist. „Es gibt eine Mitte!“ sagte sie. „Etwas, was wir nicht erst schüren müssen, und etwas, was wie der Geist erst wachsen muß. Sich einfach vor diesen Krieg hinstellen. Vor seine Generäle, vor seine Kanonen, vor seine Soldaten, vor seine Schiffe, nicht mit Waffen, einfach mit uns selber, so wie wir sind, so wie wir aussehen. Überall, an den Kasernen, in den Straßen, auf dem Bahnhof. Nicht abwürgen, nicht toreden, ersticken müssen wir den Krieg. Und nicht erst nach Monaten, schon heute nacht, morgen, jeden Tag, wie ein Brel müssen wir uns in seine Räder werfen!“ . . .

WALTER KOLBENHOFF

Erst nach vielen Jahren ruheloser Fahrten durch Europa, Nordafrika und Kleinasien, nach wechselnden Tätigkeiten als Gelegenheitsarbeiter und Straßensänger wurde der 1908 in Berlin Geborene selbsthaft und avancierte zum Schriftsteller. Aber nicht für immer, denn schon 1933

ging er wieder außer Landes. Er emigrierte nach Dänemark. Dort erschienen sein erster Roman „Untermenschen“ und einige Gedichtbände. Aus dem im „Horizont“ vorabgedruckten Roman Kolbenhoffs „AUS UNSEREM FLEISCH UND BLUT“ geben wir einen kurzen Abschnitt wieder:

Draußen, auf einer zersplitterten Holztür, die der Luftdruck aus den Angeln gehoben und in das Gerümpel geschleudert hatte, saß ein Hund und starrte winselnd in das Gemäuer. Sein Schatten ging über die zersplitterte Tür hinaus und zerbrach in den Steinen. Die Beschläge an seinem Halsband glänzten matt. Sein Winseln war leise und durchdringend, es kroch über die Steine, quetschte sich in Spalten und Fugen, drang in Krater und Keller und